Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift
Band: 1 (1834)
Heft: 9

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Considerations sur l'état militaire de la Suisse, par un officier de l'armée fédérale. Lucerne, Xav. Mayer. 1834.

Auch diese Schrift, gleich allen andern uns bekannten Erscheinungen der heutigen Militär-Literatur der Schweizer, strebt in entschiedener Richtung dahin, daß aus Zufälligem, Formlosem und Schwankendem Geordnetes, Gebildetes und Feststehendes werde. Wir wünschen und hoffen, daß der treffliche ungenannte Verfasser der vorliegenden Broschüre sich in einer Stellung befinde, die ihn doppelt thätig seyn läßt, die ihm vergönnt, seine hier vor dem Publikum auseinander gelegten Gedanken in diejenigen Kreise unmittelbar einzuführen, die sich zunächst mit der Realisirung Dessen, was dem Vaterland und Staat jetzt dringend vor anderem Noth thut, zu beschäftigen haben. Da indeß auch diese Kreise wieder von andern abhängig sind, die sich immer weiter hinaus in das Volk verlieren, und so vielfach auch das Publikum berühren können, dem unsere Zeitschrift angehört, so entsteht auch für uns mit doppelter Pflicht ein doppeltes Interesse, von diesem Werke zu reden und seine Lectüre zu empfehlen, da es uns vielleicht damit auch unmittelbarer gelingt, beizutragen zur großen Lösung der Aufgabe der Wiedergeburt der Schweiz zu einem kriegerischen Staat.

Um den Standpunkt zu fixiren, aus dem der Leser die Broschüre zu betrachten hat, glauben wir, statt jedes einleitenden Urtheils von unserer Seite, nur die Einleitung der Schrift selber hier in deutscher Uebertragung mittheilen zu dürfen.

„Das Wohlergehen einer Nation ruht immer als auf seinem letzten Grund darauf, daß sie Mittel besitzt, sich zu vertheidigen; ohne eine hinlängliche und gut organisirte bewaffnete Macht gibt es keine Unabhängigkeit, ohne Unabhängigkeit wird jedes andere Gut zufällig. Fragt das Buch der Geschichte und Ihr findet die Wahrheit des Gesagten auf jeder Seite. — Die Schweiz verdankt ihrer topographischen Lage viel. Mitten zwischen zwei großen Reichen, die sich gegenseitig mit eifersüchtigen Blicken betrachten, wird eben diese Lage zur Bürgschaft ihrer Existenz, und wenn sie je einmal auf einer ihrer Grenzen in einen Kampf verwickelt würde, so darf sie hoffen, auf der andern einen Bundsgenossen zu haben, der wenigstens eine wohlthätige Neutralität bewahrt. Aber die Schweiz verdankt auch der Natur viel, die sie mit Bergen und Flüssen umgab. Im Schutze dieser durchschnittenen Terrains haben die Vertheidiger der Schweiz die Ueberzahl ihrer Feinde nicht zu fürchten, — wenn der Keim der alten Tapferkeit noch nicht abgestorben ist, und eine nur allzugefährliche Täuschung die Bedeutung der andern militärischen Eigenschaften nicht zu leicht nimmt, die in unserer Zeit, wo die persönliche Tapferkeit nicht mehr ausreicht, nothwendig geworden sind. — Mit Stolz dürfen wir es sagen: Die schweizerische Tapferkeit hat sich nie verleugnet. Ohne tief in die Vergangenheit hinabzusteigen — in Catalonien, bei Bailen, an der Berezina und in Paris hat, trotz der Verschiedenheit der Fahnen, der Muth die Abkömmlinge der Helden von Murten und St. Jacob bezeichnet. Wenn im Jahr 1798 Mißtrauen, Uneinigkeit, Eifersucht uns unglücklich gemacht haben, so haben nichts destoweniger die ruhmvollen Tage von Neueneck, von Schindeleggi und im Thal von Sarnen Zeugniß gegeben, daß das heilige Feuer immer fort in den Schweizerherzen glimmt, und — sollte heute sich eine Gefahr zeigen — gewiß es flammte wieder auf.

Aber wenn wir Schritt vor Schritt unsere Chroniken durchlaufen bis zurück zu den ältesten Großthaten unserer Väter, welche die erstaunten Völker umher das Daseyn dieser kleinen Nation und ihren hohen Muth zu gleicher Zeit kennen lehrten, so werden wir uns überzeugen, daß sie ihre Siege nicht der Tapferkeit allein zu verdanken hatten. — Zu einer Zeit, wo die Kriegskunst in den Zustand der Kindheit zurückgefallen war, wo Alles, so zu sagen, sich auf die Stärke des Armes und auf die Festigkeit eines Brustharnisches beschränkte, waren es zuerst die schlecht bewaffneten Schweizer, die die Nothwendigkeit erkannten, sich geordnet zu schlagen, um den Chok der ganz mit Stahl bedeckten Ritter aushalten zu können. Die Liebe zur Freiheit gebot ihnen, dem Tod zu trotzen, aber mit der Combination ihrer Streitkräfte wußten sie die Feinde zu besiegen, ohne sie zu zählen. — So geschah es, daß das Fußvolk, zu jener Zeit in den Heeren gering geachtet, unsern Vätern das Ansehen verdankt, das es seither nimmer verloren hat. Die Ueberlegenheit des schweizerischen Fußvolks ward allgemein anerkannt; noch in den liguistischen Kriegen, im 16. Jahrhundert, bildeten ihre Phalangen den Kern der Heere. Damals sehen wir einige tausend Schweizer den Rückzug von Meaux nach Paris mitten durch ein feindliches Heer machen, das ein Coligni, das der brave Condé befehligte. Der König von Frankreich, der sein Leben, seine Freiheit und seine Familie dem Schutz des Carree „seiner Mitgeyattern" anvertraute, hat damit ein glänzendes Zeugniß von der Achtung, die sie genossen, abgelegt. — Lange war diese Infanterie ohne Nebenbuhler. Die alten spanischen Banden Philipp des II., in langer Schule gebildet, waren die ersten Truppen, die eine ähnliche Fechtart annahmen. Von da an wetteiferten sie auch mit den Schweizern im Kriegsruhm. Oefter bekämpften sie die Bataillone dieser mit gleichem Glück; einigemal sogar mit Vortheil.

Von diesem Zeitpunkt an findet eine ununterbrochene Bewegung in der Entwickelung der Organisation der Heere statt. Die Kriegskunst schreitet stufenweise fort. Namentlich sind es die Regierungen Gustav Adolphs, Friedrichs II., Napoleons, die durch große Veränderungen Epochen bezeichnen, und schon trennt uns ein großer Zeitraum von dem dreißigjährigen Kriege, wo Tiefenbach unter die ausgezeichneten Reichsgenerale ge-

rechnet war, ob er gleich seine Unterschrift nur mit einem Kreuz geben konnte.

Nach dem Maße, als die Bewegung und der Mechanismus der Heere wissenschaftlicher geworden war, fiel auch die persönliche Tapferkeit nicht mehr so schwer als früher in die Waagschale, und es wurde minder leicht, Heere zu improvisiren. Die Jahrbücher der Kriege Carls XII. liefern ein treffendes Beispiel von der unwidersprechlichen Ueberlegenheit einer guten Tactik. Die Russen, nicht weniger tapfer als die Schweden, und dabei vier bis sechs Mal zahlreicher, wurden nichts desto weniger beständig von diesen letztern überwunden; der rohe Muth vermochte nichts wider die Disciplin, wider die genau ausgeführten Manöuvres, wider den concentrirten Angriff der Soldaten Carls. Peter der Große kam durch seine Niederlagen auf die Spur des Geheimnisses der Stärke seines Gegners, und indem er diese theuer bezahlten Lehren sich zu Nutzen machte, gelangte er endlich dahin, seine Meister bei Pultawa zu vernichten. — Und diese Mameluken in Egypten, die an den Spitzen der französischen Bajonette ihr Leben verhauchten, waren sie weniger brav als die Soldaten der Republik? Doch widerstanden die Carrees dieser leicht der undisciplinirten Kühnheit jener. — Was endlich auch die Geschicklichkeit eines Heerhauptes sein mag, wie reich an Hülfsquellen sein Genie sei, wenn die große Maschine die er leiten soll, nicht so eingerichtet ist, daß sie dem Impuls folgt, den er ihr geben will, so werden seine Bemühungen immer vergeblich bleiben. Die Soldaten von Waterloo wie die von Austerlitz führte der große Feldherr an; sie waren Söhne eines Landes, sie waren gleich brav; aber Conscribirte hatten die Glieder wieder gebildet, die in den blutigen Feldzügen von 1812, 1813 und 1814 in Staub gelegt worden waren; der alte Muth war noch da, nicht die alte Kaltblütigkeit, noch die alte Manöuvrirfähigkeit. Umsonst schien das kriegerische Genie des ausserordentlichen Mannes sich an diesem Tage zu verdoppeln, umsonst stürmte die Garde mit dem Muth der Verzweiflung nach dem verhängnißvollen Plateau; sie erreichten es, aber in Unordnung, nicht mehr in Reih und Glied — und sie starben, ohne siegen zu können.

Man hat beweisen wollen, daß der Patriotismus eines Volks, das für seine Unabhängigkeit ficht, in der Noth geübter Soldaten und einer schon zuvor wohl organisirten Armee entbehren könne; man hat Spanien genannt, das in einem Kampf auf Leben und Tod endlich mit dem Sieg gekrönt, während sechs Jahren den Eroberern Deutschlands und Italiens widerstand. Noch öfter erinnert man an den Riesenkampf der kleinen polnischen Nation gegen den nordischen Colossen, einen Kampf, der so fruchtbar an Heldenthaten ist, daß es scheint, die Catastrophe, die ihn endigte, falle einzig den wiederholten Fehlern der Führer oder dem Verrathe zur Last. — Aber indem wir der heldenmüthigen Hingebung dieser Völker, die allein solche Kraftanstrengungen ins Leben zu rufen vermag, volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, müssen wir uns hüten, eine falsche Anwendung von diesen Erscheinungen zu machen. Eine unparteiische Untersuchung führt uns bald darauf, daß die Spanier, obgleich fanatisirt durch alle Mittel, ihren Gegnern in offener Schlacht nicht zu widerstehen vermochten, daß sie nur, weil sie eine Einöde aus ihrem Vaterland machten, im Stand waren den Guerillaskrieg zu unterhalten, endlich, daß der Ausgang dieses Kriegs ohne die englische Armee und ohne die Ereignisse im Norden Europas ein ganz anderer geworden wäre. — Führt man Polen an, so verfällt man in denselben Irrthum, wenn man uns seine tapfere Armee zeigt, als wäre sie aus der Erde hervorgekommen auf den Ruf: „zu den Waffen!“ — wenn man uns Bauern zeigt, mit der Sense bewehrt, die herbeiströmen und dieses russische Fußvolk besiegen, das man nicht lange vorher unbeweglich wie Granitmauern im Kartätschenhagel an der Moskwa stehen sah. Als die denkwürdige Revolution ausbrach, zählte Polen fast 50,000 Mann gut ausgerüsteter, wohldisciplinirter, kriegserfahrener Truppen. Eine große Zahl von Veteranen griff wieder zu den Waffen und bildete den Kern der neuen Corps, organisirt und an den Feind geführt von den Waffengenossen Poniatowskis, den edeln Ueberbleibseln jener Regimenter, die den polnischen Namenszug fast in alle Siegstrophäen des Kaiserreichs geschlungen haben.

Indeß geschieht es nach solchen Anführungen, daß man den Ausruf hört: „Und auch in der Schweiz wird in der Stunde der Gefahr die Sturmglocke ertönen; die ganze Bevölkerung wird zu den Waffen greifen, und vor der allgemeinen Erhebung werden die feindlichen Heere erschrocken zurückweichen!“ Oeffentliche Blätter haben dieses Thema commentirt und vielfach wiederholt, und an Echo fehlte es nicht. Es läßt sich begreifen, daß solche Phrasen der Eitelkeit eines Volks, ja selber seinem Stolze gefallen können; aber halte man alle jene beispielsweisen Anführungen ins rechte Licht — und man wird immer zu demselben Princip sich zurückgeführt sehen; auch wäre sehr zu bedauern, wenn sie einiges Gewicht in der Seele solcher Männer erhalten würden, die einen Einfluß auf unser Kriegswesen haben; denn Zeitungsphrasen werden unsere Grenzen nicht vertheidigen, und bei einem solchen System möchte die Zahl der so versammelten Vertheidiger die Vertheidigung nur hindern, weil sie die Verwirrung vermehrte.

Es wäre ohne Zweifel eine schwere Ungerechtigkeit, an der Vaterlandsliebe der Schweizer zweifeln zu wollen; aber es wäre ein eben so großes Unglück, wenn diese köstliche Kraft in nutzlosen Anstrengungen verzehrt würde, während sie, richtig geleitet, unsere wahrhafte Retterin seyn, und uns endlich der That nach in den Rang der unabhängigen Nationen stellen wird.

Gegenwärtig sind alle europäischen Truppen mit geringen Verschiedenheiten nach demselben Typus gebildet und das einfachste Raisonnement führt zur Einsicht, daß

man, um in einem Kampf mit Erfolg auftreten zu können, dieselben Streitmittel besitzen muß. Geben wir auch zu, daß in diesem oder jenem einzelnen Fall die persönliche Tapferkeit allein Vortheile errang, was folgt daraus? Darf man darum einen Ausnahmfall zum Leitstern nehmen? Alle großen Feldherrn haben als die Stärke der Armeen eine gute Organisation, die Instruktion und die Disciplin erkannt. Indem sie diese Grundpfeiler fest legten, haben sie die glücklichen Erfolge ihrer Großthaten vorbereitet; nur auf ihren Spuren folgend kann man Gleiches zu erreichen hoffen. So sehr aber die Nothwendigkeit einer und derselben allgemeinen Basis anerkannt werden muß, so wenig soll die ganze Bildungsweise für alle Armeen eine und dieselbe sein; eine Einrichtung die in diesem Lande nützlich ist, kann in einem andern verderblich werden, je nachdem die topographischen, die staatlichen Verhältnisse, die Hülfsquellen des Landes, die Sitten seiner Bewohner andere sind. Das Ziel ist das gleiche, aber die Wege, die zu ihm führen, hängen von diesen Rücksichten ab; nur indem man sie in Uebereinstimmung setzt, gelangt man zur Lösung der Aufgabe. Wird die vorliegende Frage auf die eidgenössische Armee angewendet, so stoßt man vielleicht auf mehr Schwierigkeiten, als irgend anderswo, und laut wurde die Meinung ausgesprochen und alle Männer vom Fache haben sie getheilt, daß die bis zu diesem Tag versuchten Mittel diese Schwierigkeiten nicht beseitigt haben. Es wird sich nun darum handeln, die Punkte zu bezeichnen, nach denen sich bestimmen läßt, warum die gewünschten Resultate nicht erreicht wurden, und zu gleicher Zeit das rechte Mittel anzuzeigen nach dem Maß unserer Kräfte und Fähigkeiten. — Ich bilde mir nicht ein, eine Aufgabe von solcher Gewichtigkeit in dem engen Umfang einiger Blätter zu lösen. Auch fühle ich wohl, wie sehr das Unternehmen meine Kräfte übersteigt. Es erfordert ein gleichmäßiges Vertrautseyn mit allen Zweigen der Kriegswissenschaft, die genaue Kenntniß der Hülfsquellen der Schweiz im Allgemeinen, und jeden Cantons insbesondere. Nur die vereinigte Arbeit sehr unterrichteter Männer von allen Waffen, die vorläufig schon die nöthigen Territorial Kenntnisse haben, kann uns einen vollständigen und genügenden Erfolg versprechen. Jedoch die Erfahrungen einer ziemlich langen kriegerischen Laufbahn und das Lesen von Werken, die man als Autoritäten in dieser Materie bezeichnet, geben mir vielleicht einiges Recht, einzelne Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des Heeres zu äussern, die Punkte zu bezeichnen von denen mir scheint, daß sie besonders Verbesserungen bedürfen, und endlich in dieser Hinsicht selbst einige Grundlinien zu ziehen."

Eine Bemerkung dringt sich uns bei dieser Einleitung auf, die wir nicht zurückhalten wollen. Wir halten die bescheidenen Worte des Verfassers, mit denen er im letzten Perioden die umfassende Bedeutung der Aufgabe und das Maß seiner Kräfte einander gegenüber stellt, für keine leeren Complimente, für keine bloßen Höflichkeiten. Nein, wir wissen mit ihm, daß der beste Arbeiter in irgend einem Geschäft, sei es leiblicherer oder geistigerer Art in immerwährender Uebung bleiben muß, sollen seine Leistungen sich auf der Höhe erhalten, wohin ihn Talente und bester Wille weisen. Nur in dem Berufe, alle die Kenntnisse zu üben, von denen der ehrenwerthe Verfasser als der durch einen Kreis tüchtiger Männer gebildeten Grundlage aller militärischen Weiterbildung spricht, kann die Blüthe dieser Kenntnisse, kann dieser Grundbau fest und sicher liegen. — Der Verfasser selber, gewiß einer der intelligentesten und kenntnißreichsten Offiziere im Dienst der Eidgenossenschaft, wird, wenn er seine Kraft stetig und lebendig in diesem Dienst bethätigen könnte, statt jetzt meist in ihm zu feiern, sich ein Vertrautseyn, ein zu Hause seyn im Gebiet der Wissenschaft des Kriegs aneignen, dessen Resultate das Vaterland freudig überraschen dürften, dessen größern oder geringern Mangel jeder solche Kreis der nur zusammentritt und nicht auch zusammenbleibt, erfahren wird. — Wir werden wieder auf diesen Gegenstand zurückkommen.

Der eigentliche Inhalt der Broschüre zerfällt nach dieser Einleitung in zwei Theile. Der erste handelt von der „Zusammensetzung und Formation des Heeres u. s. w.", der zweite enthält die „Elemente einer Reorganisation des Heeres." Indem der erste den gegenwärtigen Stand des eidgenössischen Kriegswesens verfolgt, ist er schon critisch, und enthält mehr oder minder bereits die Motive zu den allgemeinen Sätzen, die im zweiten aufgeführt werden.

Es ist sehr zu beachten, daß gleich zu Anfang der ersten Abtheilung der Verfasser als eine Hauptursache, daß in den letzten drei Jahrhunderten eines fast ununterbrochenen Friedens der kriegerische Geist der Schweizer nicht einschlief, die „Capitulationen" bezeichnet. Unstreitig mit vollkommenem Rechte. Hier ist ganz von jeder politischen Seite der Sache abzusehen. Die Capitulationen waren in der That durch diese lange Zeit die einzige Kriegsschule der Schweizer, und insofern das Land innerhalb seiner selbst keine Mittel fand oder schaffen wollte, seine Söhne kriegsmäßig auszubilden, machte sich der natürliche kriegerische Drang des Volks, man kann sagen, gezwungen dazu, nach dieser Richtung hin Luft — und gewiß, indem manche hier durchaus nur eine unvaterländische Erscheinung zu erblicken glauben, zum Heil des Vaterlandes, für das so mehr geschah, als es selber für sich that. — Deutlich und schlagend hat dies der Verfasser an der betreffenden Stelle auseinander gesetzt. Er erinnert an die Offiziere, die aus fremden Diensten nach Haus gekommen, erfahrene Führer der Truppen wurden; er erinnert an die Soldaten, die so einen Kern von Veteranen und eine Pflanzschule trefflicher Unteroffiziere bildeten. „Sollte die Schweiz", ruft er aus, „künftig einen Krieg zu bestehen haben, so machte sich gewiß sehr der Verlust dieser Regimenter

fühlbar, die nach den Verträgen im Nothfall heimgerufen werden konnten; zehn Regimenter alter Truppen hätten eine imposante Reserve gebildet, mehr noch durch den moralischen Einfluß, den sie auf die ganze Armee ausgeübt hätten, als durch ihre Anzahl." Diese Capitulationen haben aufgehört. Es handelt sich also darum, die Mittel zur Vertheidigung, die die Schweiz jetzt noch inne hat, in genügende Wirksamkeit zu setzen. Der Verfasser stellt vier Punkte auf, von deren Vereinigung eine gute Organisation der Armee abhängt: 1) Innere Bildung und Organisirung der Corps, 2) richtiges Verhältniß der Waffen unter sich, 3) Uebereinstimmung der numerischen Stärke der Armee mit den Bedürfnissen des Dienstes und den finanziellen Hülfsquellen der Schweiz, 4) gehöriger Grad der Mobilität der Armee. Er durchgeht nun diese Punkte, indem er das Bestehende in der Schweiz prüfend, darauf aufmerksam macht, daß stets dabei die Principien der heutigen Kriegskunst im Auge behalten werden müssen. — Für den Punkt 1 ergeben sich die Unterabschnitte: Generalstab, Infanterie, Artillerie, Cavallerie, dann Kleidung Bewaffnung und Ausrüstung. —

Generalstab. Hier liebt es der Verfasser besonders, nur indirekt zu sprechen; er läßt mehr die Sache reden, und deutet mehr auf das Unentbehrliche, als daß er es geradezu nennt. — Nachdem er gleich zu Anfang auf die reißenden Vervollkommnungen aufmerksam gemacht hat, die seit den letzten Kriegsjahren in den andern Armeen Europas besonders bei den Generalstäben statt gefunden haben, wo er das Beispiel Frankreichs und Preussens namentlich hervorhebt, (er hätte auch Oestreich und die constitutionellen deutschen Staaten nennen dürfen;) fährt er fort:

„Wenden wir nun die Blicke auf uns, so sehen wir, daß während die andern Staaten sich beeifert haben, dies Corps vorzugsweise zu heben, die Schweiz unbeweglich im Angesicht ihres Reglements von 1817 stehen geblieben ist. — Es wäre unbillig, ja es wäre eine gedankenlose Forderung hier dieselben Leistungen zu verlangen, wo die militärische Beschäftigung nur einen kleinen Theil im Verlauf des sonst beschäftigten Lebens einnimmt, wie man sie mit Recht dort macht, wo man einzig sich ihr widmet; aber es wäre eben so auch eine ausschweifende Hoffnung, daß irgend ein Feind sich je vom bloßen Anblick unserer Uniformen werde einschüchtern lassen. — Nothwendig müssen die reglementarischen Anordnungen von der Art seyn, daß in den verschiedenen Corps die Mittel entwickelt werden, aus Dienstleistungen Nutzen zu ziehen, und bei denjenigen Corps, die in Frankreich auch unter dem Namen: „Corps savans" bekannt sind, zeigt das Wort schon auf den einzigen Weg, der zum Ziel führen kann; für die Schweiz käme es hier nur darauf an, das wissenschaftliche Statut in die scharfen Grenzen des Nothwendigen einzuschließen. Welche Bestimmungen hier nun auch gegeben werden mögen, sie werden nur dann zulaßbar werden, wenn die Stellen im Generalstab aufgehört haben, als die theuersten, die lästigsten in der Armee zu seyn; denn der Besitz geht nicht immer Hand in Hand mit der Intelligenz." —

Wenn der Verfasser auch im zweiten Abschnitt der von der Reorganisation des Heerwesens handelt, direct die Gebrechen des eidgenössischen Generalstabs nur in solcher Weise aufgehoben wissen will, daß nach der Reihe einzelner mangelhafter Bestimmungen, die das jetzige Reglement enthält, gebessert werden soll, so liegt doch in dem eben angeführten, wie schon bemerkt wurde, indirect allzu vernehmlich ausgesprochen, wo die Wurzel des Uebels zu finden sei. — Der Herr Verfasser, nach seinen eigenen Worten auch Andern Arbeit noch überlassend, erlaubt uns hier, wie wir glauben gerne, ihn zu commentiren.

Er sagt bestimmt, daß sich dieselben Ansprüche an ein Corps, dessen Mitglieder als solche nur ausnahmsweise neben anderem Lebensberuf thätig sind, nicht machen lassen, als an eines, wo das Gegentheil der Fall ist. — Nun aber wird Niemand leugnen, daß diese Ansprüche gemacht werden — und zwar nicht etwa von der gelehrten Welt, sondern von der Welt überhaupt, vom Geschick, vom Geschick der Völker, das uns als ein durchaus unparteiischer Richter bekannt ist. — Ohne nun eine radicale Aenderung vornehmen zu wollen, begnügt sich der Verfasser damit, als Aushülfsmittel für die Schweiz, die Grenzen der Thätigkeit des Generalstabs auf das allernothwendigste zu beschränken, und zwar also zunächst darum, weil die Zeit zu mehrerem mangelt. Es entsteht nun aber die Frage: Wo ist der competente Richter über die Grenzen dieses Nothwendigsten? Gewiß in einem Kreise, der mit Allem vertraut mit dem ganzen Gebiet des heutigen Wissens, Linien zu ziehen vermag, die Wesentliches von Unwesentlichem zu scheiden vermögen. Gerade aber zu dieser Arbeit, um für die größern mechanischen Thätigkeiten in der Armee die Grenzen des Nothwendigen zu stecken, braucht es des höchsten Grades von Ausbildung, und in Folge dessen eben des Gegentheils aller Beschränkung in der Aneignung dessen, was diese Ausbildung ausmacht, also namentlich des Gegentheils von beschränkter Zeit, nämlich unbeschränkte Zeit, ganze Zeit des thätigen Lebens, ausschließender, einziger Beruf. Der Generalstab, die Seele einer Armee ist es, innerhalb dessen allein jenes Richteramt fallen muß, mindestens als vorbereitend; mag dann auch das eigentlich Executive Behörden, die mit den Staatsgewalten überhaupt in engerer Verbindung stehen, und die wie diese temporär seyn können, überlassen bleiben. Aber der Generalstab muß permanent seyn. Wir verweisen hier auf die Abhandlung in Nro. 3. der helvetischen Militär-Zeitschrift, unter dem Titel: „Von einigen zusammenhängenden militärischen Aufgaben für die heutige Schweiz und von ihrer Lösung", mit deren Grundzügen vielfach die in der vorliegenden Broschüre aufgestellten Sätze in voll-

kommener Harmonie stehen. — Die Erleichterung, von der der Verfasser will, daß sie dem Talent, der Intelligenz gewährt werde, um in dieses Corps eintreten zu können, zeigt nach derselben Richtung. Diese Erleichterung kann für den Vermögenslosen keine andere seyn, als Sorglosstellung des irdischen Daseyns; dafür aber wird mit vollem Recht nun seine ganze und ununterbrochene Thätigkeit in Anspruch genommen werden wollen, und so ergibt sich dann auch nach dieser Seite die Permanenz jener Stellen natürlich.

Eine sehr richtige Critik läßt der Verfasser über die §§. 12 und 13 der allgemeinen Militär-Organisation ergehen. Diese §§. handeln von der Art und Weise des Eintritts in die Stellen des Generalstabs und vom Avancement, und sind von der größten Vagheit und Unbestimmtheit, laute Verkünder des unsichern Gefühls, eines bloßen Befühlens statt klaren Erkennens, das freilich bei den obwaltenden Verhältnissen überhaupt nur irre leiten, und mancherlei Mißgriffen Thür und Thor öffnen mußte. Ganz wahr sagt hier der Verfasser: „das Avancement ruht nur auf Einer billigen Grundlage: Anciennetät und Verdienst. Es ist Sache der organischen Bestimmungen, zu verhindern, daß die Gunst sich nicht unter der Maske des letztern einschleiche. Von dem Moment an, wo dies Princip außer Acht gelassen wird, entsteht der Keim der Eifersucht, des Ekels am Dienst und der Insubordination.“

Was der Verfasser über die militärischen Administrativ- (Kriegsverwaltungs-) Beamten, sofern sie zum Generalstab ressortiren, sagt, ist ganz wahr. Das Geschäft dieser, mehr mechanischer Art, könnte wohl noch sehr und auf eine Weise vereinfacht werden, die es möglich machte, mit der beschränkteren Zeit hier auszureichen. Es ist zu bekannt, daß das, was man mit dem Namen des Schreibereiwesens bezeichnet, besonders bei deutschen Stämmen, vermöge der ihnen eigenthümlichen Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit eine Breite gewann, die durchaus als ein Mißbrauch anzusehen ist, welcher namentlich auch in dem in Fragestehenden militärischen Geschäftszweige in der Schweiz sich einheimisch gemacht hat. Uebrigens sollte derselbe wohl seiner Natur nach nicht in der engen Verbindung mit dem Generalquartiermeisterstab stehen, wie dies gegenwärtig der Fall ist.

Nachdem der Verfasser noch über den §. 207 des Reglement der Kriegsverwaltung vom Jahr 1828, über dessen §. 209, dann über die §§. 33, 20 und 31 des II. Theils des allgemeinen Militär-Reglements gesprochen hatte, und hier wieder insbesondere das Schwankend-unbestimmte der Festsetzungen gerügt, kommt er an die §§. 212 und 213 des II. Theils, wo von den Anstalten für Invaliden und dem dahin Gehörigen die Rede ist. Indem hier weiter nichts bestimmt ist, als „nach Umständen eine angemessene Unterstützung“, läßt der Verfasser darüber mit vollem Grund ausführlicher seinen Tadel aus. „Kann man“, sagt er unter anderm, „sich einbilden, daß der Familienvater, der auf den Ruf des Vaterlandes Weib und Kinder verläßt ohne den Trost einer Sicherung ihrer Zukunft, niemals zurückblicken, daß er, ohne die Miene zu verändern, in die Schlünde einer todspeienden Batterie sehen wird? Um dies zu denken, müßte man ihn für einen schlechten Gatten und Vater halten; wer aber gleichgültig gegen das Loos der Seinen ist, hat auch kein Herz für sein Vaterland. — — Eine Schuld soll nicht unter dem Titel „Unterstützung“ anerkannt werden, und überdies soll diese Schuld nicht von einer groß- oder ungroßmüthigen Willkühr derer abhängen, die eben regieren. Nur dadurch, daß die Rechte der Betheiligten genau bestimmt und anerkannt werden, kann man den übeln Eindruck einer so schwankenden Bestimmung verwischen.“

Ganz gewiß ruht auch diese Bestimmung, als auf ihrem letzten Grund, in dem, wenigstens für unsere jetzige europäische Gegenwart ganz verkehrt gewordenen, hauptsächlich aus einseitiger Oekonomie entstandenen Princip, daß dem Staat umsonst mit den Waffen gedient werden müsse, und insofern der Verfasser sie tadelt, wird er uns consequenterweise nicht entstehen können, daß auch es, statt als Princip erhalten zu werden, als solches beseitigt, und sein Inhalt nur, soweit er von äußerlichen Umständen noch bedingt ist, erhalten werden sollte. Es findet hierin noch immer eine beständige Verwechslung zwischen den Verhältnissen der Gegenwart und denen der Vergangenheit statt. An die Kürze der damaligen Kriegszüge, an die Einfachheit der ganzen Lebensweise, die manichfach sogar als eine Art Vorschule des Kriegs gelten konnnte und galt, wie z. B. die Jagd, an die durchaus kriegerische Sitte der Zeit, daran, daß der Schweizer eigentlich mit dem Schwert an der Seite geboren wurde, — und daran, daß jetzt von allem dem das Gegentheil da ist, denkt fast Niemand. Die alten Schweizer waren eben Soldaten und trieben das Andere nebenher; denn dies andere war wenig. Jetzt soll und muß auch nach den bestehenden Einrichtungen nichts so sehr nebenher getrieben werden, als das Soldatische, denn das Andere ist viel geworden; die Schweiz ist weitaus industriös, gewerbfleißig geworden — und doch soll dies Soldatische, eine Dilettanterie, die nicht einmal mehr Liebhaberei ist, die Eigenschaften einer ganzen, mit sich selber erfüllten Sache haben?! Wird dieser Widerspruch vernünftigerweise anders gelöst werden können, als durch das Zerhauen des Knotens?

Infanterie. Hier erkennt der Verfasser zuerst die Hauptstellung dieser Waffe unter den andern an, und nennt mehrere Beispiele, wo der Infanterie in äusserst schwierigen Lagen ihre Erhaltung ganz nur durch sich selbst gelang; er sagt dabei: „Mehr als einmal hat sie gezeigt, daß sie im Nothfall selber der andern Waffen entbehren könnte.“ Es ist hier nur, um mögliche Mißverständnisse zu vermeiden, beizusetzen, daß dieses Entbehren ohne Schaden sich blos auf defensive Verhältnisse beziehen kann, und nur auf einzelne Situationen in

einem Krieg; nicht auf offensive Verhältnisse und nicht auf einen Krieg im Ganzen. So wenig auch der Infanterie der Chok und das Werfen, eine wesentliche Seite ihrer Wirksamkeit, genommen oder abgesprochen werden darf, so wenig kann das Verfolgen eigentlich ihre Sache seyn, und ohne dieses gibt es in der Regel keinen vollständigen Sieg, keinen von großen Folgen. Ebenso würde man, wollte man glauben, durch einen ganzen Feldzug hindurch nur mit Infanterie ansreichen zu können, in Irrthum befangen seyn; man würde im Allgemeinen damit immer nicht aus der Defensive hinauskommen, somit nicht aus dem Kriege, man würde Verluste erleiden, ohne daß der Feind die gleichen erlitte, der mit allen Waffen versehen ist; die Defensive würde so immer schwächer werden, und, wenn nicht andere Verhältnisse eintreten, zuletzt mit dem Verlust des Spiels endigen.

Sehr richtig begründet der Verfasser die wenigstens für uns Schweizer gültige Regel, die Stärke der Bataillone in einem kleinern Maß zu halten, als z. B. bei den Bataillonen des Kaiserreichs, die 1200 — 1300 Mann zählten, der Fall war. Seine Motive kommen mit denen über diesen Punkt in der Abhandlung von No. 3 der helv. Militärzeitschrift entwickelten überein. Die gegenwärtige Stärke der eidgenössischen Bataillone erscheint entsprechend. Als normale Frontausdehnung bestimmt hier der Verfasser 140 — 150 Schritte; findet darum die Zweigliederaufstellung, die reglementarisch ist, und natürlich dem Bataillon (in Linie) eine weit größere Front gibt, fehlerhaft. Er bricht jedoch dieses Thema, das auf sehr wichtige taktische Verhältnisse hinausläuft, an dieser Stelle ab, um es weiter unten wieder aufzufassen. Dort werden wir ihm wieder begegnen, und unsere Ansicht über diesen Gegenstand auch bis dorthin verschieben.

Der Verfasser weiter fortfahrend, kommt auf die Elitencompagnien zu sprechen; hier nicht im Sinn ihres taktischen Gebrauchs, sondern ihrer moralischen Bedeutung. Er findet in den Elitencompanien, wie sie seyn sollen, und wie sie z. B. in Frankreich unter der Republik und dem Kaiserreich waren, die Träger des Corpsgeists in den Bataillonen; denn diese Soldaten waren die Auswahl der andern Compagnien, sie hatten einen Ruf, einen Namen zu rechtfertigen, zu erhalten; die Selbstliebe, der Stolz pflanzt jenen Corpsgeist, und er ist es, der so viele glänzende Thaten hervorgerufen hat. Von der Schweiz sagt er dagegen: „Wohl sieht man da manche Jägercompagnie, an den grünen Kragen erkennbar; man hört oft die erste Compagnie des Bataillons mit dem Namen „Grenadiere" belegen, obgleich davon das Reglement nichts weiß — aber vergebens würde man wirkliche Elitencompagnien suchen." Der Verfasser führt mehrere Beispiele aus der Kriegsgeschichte auf, die die Behauptung treffend bestätigen, daß Auszeichnung die Mutter ausgezeichneter Thaten seyn kann. Als solche Hebel gelten in andern Armeen: der Ehrenposten, die Befreiung von Frohndiensten, eine kleine Soldzulage, eine Auszeichnung in der Uniform ꝛc. — Der Verfasser verwahrt sich hierbei gegen die Mißdeutung, als wolle er damit das Privilegienwesen im schlimmen Sinne begünstigt wissen. Sehr schön sagt er: „Ein Vorzug wird gehässig, wenn er von Zufall oder Gunst ertheilt wird; er hört auf Gegenstand der Eifersucht zu seyn, wenn er das Verdienst belohnt; ja er spornt im Gegentheil dann zur Nacheiferung an, und namentlich aus diesem Grund tritt die Bildung von Elitencorps den andern nicht zu nahe; jedenfalls kann nie der Verlust an der einen Seite den Gewinn an der andern aufwiegen. — Ich sehe demnach es als einen großen Fehler in unserer Organisation an, daß bis jetzt alle solchen Hebel des Corpsgeists vernachlässigt worden sind, und man es zuließ, daß — wörtlich zu nehmen — nach der Elle die sogenannten Elitencompagnien gebildet wurden, indem man die größten Leute in die Compagnie vom rechten Flügel, die kleinsten unter die Jäger stellte."

Wir stimmen hierin im Ganzen vollkommen mit dem Verfasser überein. Nur wünschten wir, sein eigenes Wort, „Auszeichnung nach dem Verdienst", festhaltend, daß eine solche nicht so sehr nach den Elementen eines Bataillons dem einen Elemente im Vorzug vor dem andern, als nach ganzen Bataillonen oder ganzen taktischen Körpern überhaupt, je nachdem sie sich einer Auszeichnung werth machen, ertheilt würde. (Diese Elemente bilden nämlich nicht ganz Stufen, d. h. das eine ist nicht ganz das höhere von dem andern, sondern ihr Werth liegt auch wieder auseinander, jeder ist selbstständig: bei den Elitencompagnien, deren Eigenthümlichkeit wesentlich auf dem Tirailleurdienst beruht, Gewandtheit des Mannes als Einzelner, besonders Schießfertigfertigkeit, bei den Centrumcompagnien unmittelbares, geschlossenes Losgehen auf den Feind mit blanker Waffe.)

Solche Auszeichnungen möchten nun aber in einer Republik nicht wohl durch Creirung von „Garden" oder ähnlichen mehr auf den Schutz einer geheiligten Person sich beziehenden Instituten statt finden; vielleicht einfacher und schöner durch Ertheilung eines Beinamens nach dem Ort, wo das Bataillon oder die Brigade sich hervorthat, durch ein entsprechendes Zeichen in der Fahne ꝛc. Wohl sollen auch die Elitencompagnien ihre ehrenden Unterscheidungszeichen haben, doch möchten sie nicht füglich von der Art seyn, daß der Soldat der Centrumcompagnie dagegen als in Schatten gestellt erschiene. Auch dieser muß sich als solcher fühlen können; er muß wissen, daß er mit den Kern des Bataillons bildet; allein diese Einsicht würde ihm getrübt, wenn er den Tirailleur zu auffallend bevorzugt erblickte. — Hierin nicht zu wenig, nicht zu viel zu thun, ist das Wahre, und dem Verfasser ist auch zu danken, daß er hierbei auf das Maß weist.

Als überflüßige Stellen in den Bataillons bezeichnet der Verfasser in dieser Unterabtheilung: den Major,

zwei Bataillonschirurgen und die Pfeiffer; auch will er nur zwei Tambours bei deu Compagnien, und endlich die Bataillonsmusik abgeschaft wissen; eine für die Division scheint ihm hinreichend. — Wir glauben, daß außer dem Major noch mehrere Lieutenants per Bataillon erspart werden könnten; die öfter genannte Abhandlung in No. 3 der helv. Militärzeitschrift motivirt dies genügend.

(Schluß folgt.)

Miszellen.

(Fortsetzung der in der letzten Numer abgebrochenen Miszellen.)

Die Schweizer waren die ersten, die die uralte Dreitheilung eines Heers in Vorhut, Gewalthaufen und Nachhut, welche sonst nur auf die Zugordnung berechnet war, auch auf dem Schlachtfelde anwandten. Da theilten sie nach ähnlichen Grundsätzen ihre Macht ebenfalls in drei Schlachthaufen, welche bestimmt waren einander gegenseitig zu unterstützen und, je nach den Umständen, entweder mit vereinigten oder getheilten Kräften zu wirken. Hierüber spricht Machiavelli folgendermaßen: „Die Schlachtordnung der Schweizer zur Vertheidigung sowohl als zum Angriff besteht darin, daß sie ihre Schlachthaufen neben einander, und nicht in gerader Linie hinter einander aufstellten, weil auf letztere Weise die hintern Haufen nicht im Stand sind, den vordern zu unterstützen, noch ihn aufzunehmen, wenn er zurückgedrängt würde. Aus diesem Grunde stellen sie einen Schlachthaufen voran, den zweiten etwas rückwärts, damit wenn der erste Haufe Hülfe bedarf, der andere ungehindert vorrücken kann. Der dritte Haufe wird dann auf Büchsenschußweite hinter dem Zwischenraum der beiden ersten aufgeführt, damit auch dieser nöthigenfalls ungehindert vorgehen kann, und so die zurückgedrängten Haufen sowohl als die vorrückenden Raum und Zeit gewinnen, um nicht auf einander zu stossen.“

*

Die Schlachtordnung • Keil genannt, haben nach Machiavelli ebenfalls die Schweizer erfunden. Rudolf von Erlach, der Berner Feldherr soll in der Laupener Schlacht mit einem solchen Keil das feindliche Fußvolk durchbrochen und dadurch auf diesem Punkt die Schlacht entschieden haben. Was die Form dieses Keils war, ist nicht näher bekannt. Es scheint jedoch überhaupt, daß der Ausdruck Keil weniger auf die Form als auf die Anwendung geht; höchster Grad von Stoßkraft durch eine mächtig tiefe Colonne gegen die Mitte der feindlichen Aufstellung geltend gemacht. Daß dann auf beiden Seiten, zur Sicherung, gleich debordirende Colonnen rückwärts diese einbrechende Colonne des ersten Treffens begleiteten, erklärte sich sehr wohl aus der Lage des Durchbrechungspunktes (Mitte); es bildete sich auch im Ganzen hiebei die Form eines Keils, ähnlich der Form, wie sie der in der Uebersicht der heutigen Taktik gegebenen Brigade aus drei Bataillons eigen ist. Sie wäre dann eine Modification der oben allgemeiner von Machiavelli beschriebenen Form in drei sich gegenseitig unterstützenden Haufen.

*

Die alten Schweizer waren vorzüglich auch Terrainkundige und ganz eingeweiht in den Geist des Flankenmanöuvres. Die Quellen lehren uns, sagt v. Rodt, daß die Schweizer in ihren Schlachtanordnungen sehr wohl die Lage der Gegend, die Zufälle des Erdreichs, die Witterung sogar zu benutzen wußten, um entweder den Feind über die Richtung ihres Hauptangriffs zu täuschen oder bis zum entscheidenden Augenblick die Bewegungen der einen oder andern ihrer Heerabtheilungen seinem Anblick zu entziehen. Umgehung und Ueberfall gehörten zu den vorzüglichsten Mitteln ihrer taktischen Kunst. So sehen wir bei Murten das schweizerische Heer ungefähr auf Machiavells obenbeschriebene Weise geordnet aus dem Walde hervorrücken, die Vorhut unter Hallwyl voran, rechts neben derselben der Gewalthaufen unter Waldmann, und hinter beiden, unter Hertensteins Führung, die Nachhut. Allein während der Schlacht zog sich diese den dortigen Anhöhen entlang, um den rechten Flügel der Burgunder herum, und gewann diesen den Rücken, welches zum Theil die Schlacht, besonders die gänzliche Auflösung des feindlichen Heeres entschied.

*

Bei Nancy sehen wir die Schweizer zuerst auf der Hauptstrasse gegen die Fronte des burgundischen Lagers anrücken. Hernach aber benutzten sie einen die Gegend verhüllenden dichten Nebel, um ungesehen vom Feind, links seitwärts eine Anhöhe zu gewinnen. Von dieser stürzten die drei Haufen sich auf einen schwachen Punkt des feindlichen Lagers herab, wo man ihren Angriff nicht erwartet hatte.

Berichtigungen. In Nro. 7. S. 112, 1. Sp. Zeile 8 v. u. u. s. w. statt: „der Unterschied zwischen diesen Kosten ꝛc. ist zu lesen: „der Kosten, den jeder Auszüger selber bestreiten muß, um 20 Schweizerfranken geringer ist, als derjenige, den der Staat zu tragen hat. Die Ersparniß des Staats beruht auf den Ausgaben für Instruktion und auf der Verminderung des Dienstes in der Garnison.“ — In Nro. 8. S. 120, 1. Sp. Z. 30 v. o. statt „Ueberlingersees“ ist zu lesen: „Untersees.“ Ebendaselbst S. 126, 2. Sp. Z. 11 v. o. statt „Oberquart. M.“, Oberstqrt. M.“ S. 131, 2. Sp. Z. 27. v. u. statt „fünfzehnten und sechszehnten“ „XIV. und XV.“

Für die Redaktion: F. Manuel, Oberförster, Offizier der Artillerie.

Druck von C. Langlois in Burgdorf.